

Hilde Schneider und die Henriettenstiftung



Hilde Schneider, Jahrgang 1916, kam 1935 als junge Frau in die Henriettenstiftung, um sich zur Krankenschwester ausbilden zu lassen. Eigentlich wollte sie Ärztin werden.

Da die Rassengesetze der Nationalsozialisten die evangelisch getaufte Christin mit jüdischen Großeltern zunächst als „Nichtarierin“, dann als Jüdin abgestempelt hatten, war es ihr jedoch verwehrt zu studieren. Auch ihre Ausbildung als Diakonisse musste sie abbrechen und sah sich zunehmend durch teils offene, teils versteckte Anfeindung bedroht. 1939 verließ sie die Stiftung mit dem Gefühl, für das Diakonissenhaus nur mehr eine Last zu sein. Niemand hielt sie zurück. Schutz könne man ihr nicht länger gewähren, hieß es.

1941 wurde sie nach Riga deportiert, überlebte Konzentrationslager und Ghetto und kam 1945 nach Hannover zurück.

Sie fand Aufnahme in der Henriettenstiftung, ohne dass man sich sonderlich an ihrem Schicksal interessiert gezeigt hätte. Man bot ihr an, einfach weiterzumachen, die vier Jahre Schrecken und Tod hinter sich zu lassen, nach vorn zu blicken wie die anderen auch.

Später sagte sie dazu:

„Nach dem Krieg wollte man kein schlechtes Gewissen haben. Deshalb stieß ich auf taube Ohren und wurde stumm.“

Hilde Schneider ging ihren ganz eigenen Weg. Ihre Erfahrungen im Rigaer Ghetto hatten in ihr den Entschluss reifen lassen, Theologie zu studieren und ihr Leben der seelsorgerischen Begleitung von Gefangenen zu widmen.

Viel Verständnis dafür wurde ihr weder von der damaligen Leitung der Henrietenstiftung noch von ihren ehemaligen Mitschwestern entgegen gebracht. Zu ausgefallen schien in der damaligen Zeit ihr Wunsch.

Auch die Hannoversche Landeskirche hatte ihre Probleme mit der Frauenordination. Hilde Schneider wurde nach bestandem Examen nicht ordiniert, sondern lediglich eingesegnet. Man setzte sie 1953 als Stadtvikarin in Bremerhaven ein. Zum 1. November 1959 wurde sie mit der Seelsorge am Frankfurter Frauengefängnis betraut und schließlich am 03. Mai 1960 in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ordiniert. Im Jahre 1973 ging sie in den Ruhestand.

Während all der Zeit riss der Kontakt zur Henrietenstiftung nie vollständig ab.

Über die Jahre spendete Hilde Schneider regelmäßig für die Arbeit der Henrietenstiftung.

Der damalige Vorsteher Pastor Wolfgang Helbig suchte 1984 näheren Kontakt zu ihr. Wer war die Pfarrerin Schneider aus Hessen, über die er nur lückenhaft Kenntnis hatte? Ihr Schicksal bewegte ihn, er bot ihr an, sich an der Festschrift zum 125-jährigen Bestehen zu beteiligen. Dies lehnte sie ab, schrieb aber im März 1984:

„Ich habe als junges Ding von 18 Jahren durch die schlichte Frömmigkeit vieler Schwestern ein gutes Vorbild gehabt. Ich weiß, dass ich die Verfolgungs- und Lagerzeit niemals so hätte durchstehen und ohne Bitterkeit überstehen können, wenn ich nicht durch Gottesdienste, Bibelstunden, Andachten und das Leben im Rhythmus des Kirchenjahres im Glauben gegründet und gefestigt worden wäre.“

Und weiter in Bezug auf das durch die damalige Leitung ausgesprochene Verbot, die Kirche zu besuchen:

„Ich war viel zu jung und zu bedrängt, als dass ich mir viel Gedanken machen konnte. Ich spürte nur bei aller Freundlichkeit, die ich empfing, dass ich außerhalb stand. Und da bricht wohl die Frage auf, die ich mir damals nicht gestellt habe, musste das so sein? Bricht hier nicht christliche Frömmigkeit und alltägliches Leben auseinander?“

Bitte verstehen Sie mich recht, ich will nicht den Stab brechen, dazu habe ich auch kein Recht. Aber... haben wir nicht aus solchen Zeiten zu lernen? Wir alle.

Wir sollten doch erkennen lernen, dass wir als Christen in unbedingtem Gehorsam gegen Christi Gebot zu entscheiden und zu handeln haben und uns jedes Taktieren und Paktieren verboten ist.

Wenn wir das aus der damaligen schrecklichen Zeit für unsere Gegenwart gelernt haben und versuchen, danach zu leben, war es keine verlorene Zeit“

Im Jahr 1994 wandte sich der Frankfurter Journalist Hartmut Schmidt an die Henriettenstiftung mit der Bitte, ihn bei seiner Arbeit an einer Biografie über Hilde Schneider zu unterstützen. Die Henriettenstiftung hat darauf die Entstehung dieser Biografie begleitet, gefördert und in einer Veranstaltung am 09. April 2001 das entstandene Buch Zwischen Riga und Locarno (Wiechern-Verlag, Berlin 2000) mit Lesung und Podiumsdiskussion einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Darstellung ihres Schicksals fand große Resonanz.

Hilde Schneider starb am 24. Januar 2008 in Frankfurt. Sie wurde auf eigenen Wunsch auf dem Schwesternfriedhof der Henriettenstiftung (Salemsfriedhof) in der Ostfeldstraße in Hannover-Kirchrode beigesetzt.

Mit der Benennung des Pflege- und Therapiezentrums Fischerstraße nach Hilde Schneider erinnerte die Henriettenstiftung an ein Kapitel ihrer Geschichte.

Dieter Zinßer, Vorsteher der Henriettenstiftung bis 2007:

„Es gilt sich zu erinnern und Lehren zu ziehen, um der Zukunft willen“

Im Nachwort von Bischöfin Dr. Margot Käßmann zu dem o.g. Buch des Journalisten Hartmut Schmidt über die Lebensgeschichte Hilde Schneiders heißt es: „Die Hannoversche Landeskirche hat Schuld auf sich geladen an Hilde Schneider und anderen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus. An Menschen, die sie nicht besser geschützt, denen sie nicht effektiver geholfen hat.“

Dieses Eingeständnis gilt auch für die Henriettenstiftung und auch für die Zeit unmittelbar nach dem Krieg, als niemand hören mochte und Anteil nahm an dem, was Hilde Schneider an Leid durchleben musste.

Mit der Benennung eines unserer Häuser, des Pflege- und Therapiezentrums Fischerstraße, nach Hilde Schneider erinnern wir an ein Kapitel unserer Geschichte; vor allem aber möchten wir Hilde Schneider als mutige und Mut machende Frau, als engagierte Christin, als einen in seiner großen Versöhnungsbereitschaft berührenden Menschen würdigen:

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50,20)

Dies war Hilde Schneiders Geleitwort für die Zeit im Ghetto und Konzentrationslager.

Die biblischen Texte sind für sie zu „Lebens-Worten“ geworden, die ihr Trost und Hoffnung auch in der Hölle des Konzentrationslagers gaben. Vorbilder im Glauben, an dem sie unerschütterlich festgehalten hat, trotz aller Enttäuschungen, Kränkungen und Unaufrichtigkeiten, hatte sie während der Zeit ihrer Ausbildung im Diakonissenhaus bei ihren Mit-Schwestern gefunden.

Hilde Schneider beeindruckt durch ihre überwältigende Versöhnungsbereitschaft, begründet im Glauben an Jesus Christus. Sie, die in der Henriettenstiftung nur begrenzt Schutz fand vor der nationalsozialistischen Verfolgung, hielt freundschaftlichen Kontakt trotz alledem und wurde eine der treuesten Spenderinnen der Henriettenstiftung.

Sie macht Mut, wie sie unbeirrt ihren Weg geht und beharrlich darauf hinarbeitet, ihr Lebensanliegen zu verwirklichen. Sie lässt sich dabei von traditionellen Rollenzuweisungen nicht abhalten oder einschüchtern. Ihre Lebensgeschichte einer emanzipierten Frau ist impulsgebend für die Henriettenstiftung.